



Leseprobe

Sophie Kinsella

Schau mir in die Augen, Audrey

»Romantisch und witzig!« *Superillu*

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 352

Erscheinungstermin: 16. Januar 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Buch

Audrey wächst in einer liebevollen, leicht durchgeknallten Familie auf: Ihr großer Bruder ist ein Computernerd, ihre Mutter eine hysterische Gesundheitsfanatikerin und ihr Vater ein charmanter Teddybär. Doch Audrey weiß, dass sie selbst am durchgeknalltesten ist – sie leidet unter Angststörungen, kann nicht mehr zur Schule gehen und niemandem in die Augen sehen, weshalb sie stets eine Sonnenbrille trägt. Als sie auf Anraten ihrer Therapeutin beginnt, einen Dokumentarfilm über ihre verrückte Familie zu drehen, gerät ihr immer häufiger der gar nicht so unansehnliche Freund ihres Bruders vor die Linse – Linus. Und langsam bahnt sich etwas an, das viel mehr ist als der Beginn einer wunderbaren Freundschaft ...

Weitere Informationen zu Sophie Kinsella
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Sophie Kinsella

Schau mir
in die Augen,
Audrey

Roman

Aus dem Englischen
von Anja Galić

GOLDMANN

Für meine Kinder,
die mich alle auf ihre eigene Art beim Schreiben
dieses Buches inspiriert haben.

1. Kapitel

Oh Gott. Mum ist verrückt geworden.

Nicht so wie sonst, nicht normal Mum-verrückt. Richtig verrückt.

Normal Mum-verrückt geht so: Mum sagt, »Lasst uns zusammen diese tolle glutenfreie Diät machen, von der ich in der *Daily Mail* gelesen habe!«, und kauft drei glutenfreie Brote, die so widerlich schmecken, dass sich uns im Mund alles zusammenzieht. Die Familie tritt in einen Hungerstreik, Mum versteckt ihr Sandwich heimlich im Blumenbeet, und eine Woche später sind wir nicht mehr glutenfrei.

Das ist normal Mum-verrückt. Aber diesmal ist es ernst.

Sie steht am Schlafzimmerfenster, das auf die Rosewood Close hinausgeht, so heißt die Straße, in der wir wohnen. Wobei »sie steht« viel zu normal klingt. Und was sie tut, ist definitiv nicht normal. Sie lehnt sich bebend aus dem Fenster und hat einen irren Ausdruck in den Augen. Vor ihr auf dem Fensterbrett balanciert der Computer von meinem Bruder Frank, der sich in einem gefährlichen Winkel dem Abgrund entgegenneigt. Er kann jeden Moment in die Tiefe stürzen. Ein siebenhundert Pfund teurer Computer.

Ist ihr das klar? Siebenhundert Pfund! Ständig hält sie uns Vorträge darüber, dass wir keinen blassen Schimmer davon hätten, was das Leben heutzutage eigentlich kostet, und sagt

solche Sachen wie »Habt ihr überhaupt eine Ahnung, wie hart es ist, zehn Pfund zu verdienen?« oder »Ihr würdet nicht so verschwenderisch mit Strom umgehen, wenn ihr selbst dafür aufkommen müsstet«.

Tja, wie steht's damit, siebenhundert Pfund zu verdienen und sie dann freiwillig – und buchstäblich – zum Fenster rauszuschmeißen?

Unter uns rennt Frank aufgelöst in seinem *Big Bang Theory*-Shirt auf dem Rasen vor dem Haus hin und her, rauft sich die Haare und redet verzweifelt auf Mum ein.

»Mum.« Seine Stimme überschlägt sich vor Entsetzen.
»Mum, das ist mein *Computer*.«

»Natürlich ist das dein Computer!«, schreit Mum hysterisch. »Denkst du vielleicht, das wüsste ich nicht?«

»Mum, bitte. Lass uns darüber reden, ja?«

»Ich hab versucht, darüber zu reden!«, gibt Mum aufgebracht zurück. »Ich hab es auf die nette Tour versucht, mit vernünftigen Argumenten, mit Bitten und Betteln, mit Bestechung ... Ich habe alles versucht! ALLES, Frank!«

»Aber ich brauche meinen Computer!«

»Nein, du brauchst deinen Computer nicht!«, kreischt Mum so laut, dass ich zusammenzucke.

»Mummy schmeißt den Computer aus dem Fenster!«, ruft Felix, der gerade in den Vorgarten gelaufen kommt, und schaut mit staunender Begeisterung zu ihr hoch. Felix ist unser kleiner Bruder. Er ist vier. Er begegnet so ziemlich allem im Leben mit staunender Begeisterung. Ein Lastwagen in der Straße! Ketchup! Eine extralange Pommes! Dass Mum kurz davor ist, einen Computer aus dem Fenster zu werfen, ist nur ein weiterer Punkt auf der langen Liste der täglichen Wunder.

»Ja, genau. Und wenn sie das macht, dann ist der Computer kaputt«, sagt Frank finster. »Und du kannst nie wieder *Star Wars* spielen. Nie wieder.«

Felix verzieht erschrocken das Gesicht, und Mums Wut entfacht sich von Neuem.

»Frank!«, schreit sie. »Hör auf, deinen Bruder zu ärgern!«

Mittlerweile stehen die McDuggans, unsere Nachbarn von gegenüber, vor der Tür und starren zu uns rüber. »Neeeiin!«, schreit ihr zwölfjähriger Sohn Ollie, als er sieht, was Mum vorhat.

»Nicht, Mrs Turner!« Er kommt über die Straße in unseren Vorgarten gerannt und schaut gemeinsam mit Frank flehend zu ihr hoch.

Ollie und Frank treffen sich manchmal online, um *Land of Conquerors* zu spielen, wenn Frank sich gnädigerweise dazu herablässt, weil er gerade niemand anderen zum Zocken hat. Ollie sieht sogar noch panischer aus als Frank.

»Bitte tun Sie das nicht, Mrs Turner«, ruft er mit zitternder Stimme. »Auf dem Computer sind alle Game-Kommentare von Frank drauf. Die sind super witzig.« Er sieht Frank an. »Sind sie echt.«

»Danke«, murmelt Frank.

»Deine Mum ist wie ...« Ollie blinzelt nervös. »Sie ist wie die Goddess Warrior im siebten Level.«

»Ich bin was?«, will Mum wissen.

»Das war ein *Kompliment*«, zischt Frank und verdreht die Augen. »Was dir klar wäre, wenn du schon mal gespielt hättest. Im achten Level«, korrigiert er Ollie.

»Ach ja, stimmt«, beeilt Ollie sich zu sagen. »Im achten.«

»Du kannst dich ja schon gar nicht mehr in deiner Mut-

tersprache unterhalten!«, flippt Mum aus. »Das echte Leben besteht nicht aus einer Reihe von Leveln!«

»Mum, bitte«, ruft Frank. »Ich mache alles, was du willst. Ich räum den Geschirrspüler ein. Ich ruf jeden Abend Granny an. Ich ...« Er überlegt verzweifelt. »Ich lese tauben Menschen vor.«

Er will tauben Menschen vorlesen? Hört er sich überhaupt selbst reden?

»Du willst tauben Menschen vorlesen?«, explodiert Mum. »*Tauben Menschen?* Wenn hier verdammt noch mal jemand taub ist, dann du! Nie hörst du, was ich dir sage – ständig hast du diese elenden Stöpsel in den ...«

»Anne!«

Dad greift in die hitzige Debatte ein, die mittlerweile noch mehr Nachbarn aus ihren Häusern gelockt hat. Das hier ist besser als jede Reality-TV-Show.

»Anne!«, versucht es Dad noch einmal.

»Lass mich das regeln, Chris«, sagt Mum warnend, und ich sehe, wie Dad schluckt. Mein Vater ist groß, sieht aus wie einem Auto-Werbespot entstieg und macht den *Eindruck*, als hätte er das Sagen, aber im Grunde seines Herzens ist er kein Alphantier.

Nein, das ist gemein. Ich glaube, dass er in ganz vielen Dingen ein Alphantier ist. Nur ist Mum eben ein *noch viel größeres Alphantier*. Sie ist durchsetzungsstark und dominant und hübsch und dominant.

Habe ich gerade zweimal dominant gesagt?

Tja. Zieht eure eigenen Schlüsse daraus.

»Ich weiß, dass du wütend bist, Liebling«, sagt Dad besänftigend. »Aber findest du nicht, dass du es ein bisschen übertreibst?«

»Ich übertreibe es? *Er* ist derjenige, der es übertreibt! Er ist süchtig, Chris!«

»Ich bin nicht süchtig!«, protestiert Frank.

»Ich meine ja nur ...«

»Was?« Mum funkelt Dad an. »Was meinst du ja nur?«

»Wenn du ihn genau hier runterwirfst, triffst du möglicherweise den Wagen.« Der Gedanke lässt Dad sichtlich zusammenzucken. »Könntest du vielleicht etwas weiter nach links zielen?«

»Was kümmert mich der Wagen! Hier geht es darum, aus Liebe drastische Maßnahmen zu ergreifen!« Sie kippt den Computer in eine noch gefährlichere Schräglage und wir – inklusive der zuschauenden Nachbarn – keuchen kollektiv auf.

»*Liebe?*«, ruft Frank zu Mum hoch. »Wenn du mich wirklich liebtest, würdest du meinen Computer nicht kaputtmachen!«

»Tja, und wenn *du* mich wirklich liebtest, Frank, würdest du nicht hinter meinem Rücken um zwei Uhr nachts aufstehen, um online mit irgendwelchen Leuten in Korea zu spielen!«

»Du bist um zwei Uhr morgens aufgestanden?«, fragt Ollie mit großen Augen.

»Um zu trainieren«, antwortet Frank achselzuckend. »Ich hab *trainiert*«, sagt er noch einmal mit Nachdruck und schaut dabei wieder zu Mum hoch. »Ich hab bald ein Turnier! Du hast doch immer gesagt, dass ich mir im Leben ein Ziel setzen soll! Und genau das hab ich!«

»*Land of Conquerors* zu spielen ist kein *Ziel*! Oh Gott, oh Gott ...« Sie lehnt die Stirn gegen den Computer. »Was hab ich nur falsch gemacht?«

»Hey, Audrey«, ruft Ollie, als er mich plötzlich in meinem Zimmer am Fenster stehen sieht. »Wie geht's so?«

Ich weiche erschrocken zurück. Mein Fenster liegt leicht versetzt in einer Erkernische, und eigentlich hatte ich gehofft, dass mich niemand bemerkt. Vor allem Ollie nicht, von dem ich ziemlich sicher bin, dass er ein bisschen auf mich steht, obwohl er zwei Jahre jünger ist und mir kaum bis zur Brust reicht.

»Hey, da oben steht unser Filmstar!«, witzelt Ollies Dad Rob. So nennt er mich schon seit vier Wochen, obwohl Mum und Dad jeweils getrennt zu ihm rüber sind und ihn gebeten haben, damit aufzuhören. Er hält es für witzig und glaubt, meine Eltern hätten keinen Sinn für Humor. (Mir ist schon öfter aufgefallen, dass man »Sinn für Humor haben« mit »ein unsensibler Vollidiot sein« gleichsetzen kann.)

Aber ich glaube, diesmal haben weder Mum noch Dad Robs ach so lustigen Witz überhaupt gehört. Mum jammert weiter »Washabichnurfalschgemacht? Washabichnurfalschgemacht?« vor sich hin, und Dad behält sie nervös im Auge.

»Du hast gar nichts falsch gemacht!«, ruft er. »Alles ist gut! Komm runter, Liebling, und wir trinken erst mal einen kleinen Schluck zur Beruhigung. Stell den Computer ab ... nur vorläufig«, fügt er hastig hinzu, als er den Ausdruck auf ihrem Gesicht sieht. »Du kannst ihn auch noch später aus dem Fenster werfen.«

Mum rührt sich keinen Millimeter von der Stelle. Der Computer neigt sich noch ein Stück weiter dem Abgrund zu, und Dad zuckt zusammen. »Schatz, mir geht es einzig und allein um den Wagen ... Wir haben ihn doch gerade erst abbezahlt ...« Er stellt sich mit ausgebreiteten Armen vor

das Auto, als könnte er es so vor herabfallender Hardware abschirmen.

»Holt eine Decke!«, ruft Ollie plötzlich. »Rettet den Computer! Wir brauchen eine Decke. Dann bilden wir einen Kreis...«

Mum scheint ihn noch nicht einmal zu hören. »Ich hab dir die Brust gegeben!«, schreit sie Frank an. »Ich hab dir *Pu der Bär* vorgelesen! Alles, was ich wollte, war ein aufgeweckter Sohn, der gern liest und sich für Kunst interessiert, der gern draußen in der Natur ist und ab und zu ins Museum geht und vielleicht irgendeinen Wettkampfsport macht ...«

»*LOC* ist ein Wettkampfsport!«, ruft Frank. »Du hast echt nicht die leiseste Ahnung! Hier geht es wirklich um was! Das Preisgeld für das internationale *LOC*-Turnier in Toronto liegt dieses Jahr bei sechs Millionen Dollar!«

»Das erzählst du uns immer wieder!«, ruft Mum wütend zurück. »Und du glaubst tatsächlich, dass du dieses Turnier gewinnst? Und reich wirst?«

»Vielleicht.« Er wirft ihr einen finsternen Blick zu. »Wenn ich hart genug *trainiere*.«

»Wach auf, Frank!« Ihre Stimme hallt schrill und fast unheimlich durch das Viertel. »Du wirst *nicht* am internationalen *LOC*-Turnier teilnehmen! Du wirst diese verdammten sechs Millionen Dollar *nicht* gewinnen! Und du wirst deinen Lebensunterhalt *nicht* mit Computerspielen verdienen! AUF GAR KEINEN FALL!«

2. Kapitel

Ein Monat früher

Angefangen hat alles mit der *Daily Mail*. Ziemlich viele Dinge bei uns zu Hause fangen mit der *Daily Mail* an.

Mum beginnt auf diese ganz bestimmte Art zu zucken. Wir haben gerade zu Abend gegessen und den Tisch abgeräumt, und sie liest bei einem Glas Wein die Zeitung und nimmt sich ihre »Ich-Zeit«, wie sie es nennt, als sie plötzlich innehält. Ich kann über ihre Schulter hinweg die Überschrift des Artikels sehen:

ACHT ANZEICHEN DAFÜR, DASS IHR KIND COMPUTERSPIELSÜCHTIG IST

»Oh mein Gott«, höre ich sie murmeln. »Oh mein Gott.« Ihr Finger fährt die Liste ab, und ihr Atem geht schneller. Ich erhasche einen Blick auf einen der Punkte:

7. Gereiztheit und Launenhaftigkeit

Ha. Haha.

Ich meine, mal im Ernst, *launisch*?

James Dean war in *Denn sie wissen nicht, was sie tun* ein launischer Teenager (ich habe das Plakat – bestes Filmplakat

der Geschichte, bester Filmstar der Geschichte, heißester Filmstar der Geschichte – warum, warum, warum nur musste er sterben?).

Dem Zeitungsartikel der *Daily Mail* zufolge müsste James Dean also absolut computerspielsüchtig gewesen sein? Ähm, was?

Genau.

Aber das meiner Mum zu erklären wäre völlig zwecklos, weil es logisch ist und meine Mum nicht an Logik glaubt.

Sie glaubt an Horoskope und an grünen Tee. Ach so, und natürlich an die *Daily Mail*.

Acht Anzeichen dafür, dass meine Mum nach der Daily Mail süchtig ist:

1. Sie liest sie jeden Tag.
2. Sie glaubt alles, was darin steht.
3. Wenn man versucht, sie ihr aus der Hand zu nehmen, reißt sie sie an sich und knurrt: »Finger weg!«, als würde man versuchen, einem Muttertier ihr Junges wegzunehmen.
4. Wenn sie darin einen Artikel über Vitamin-D-Mangel liest, scheucht sie uns alle halb nackt in den Garten, damit wir ein »Sonnenbad« nehmen. (Frostbad würde es besser treffen.)
5. Wenn sie darin einen Artikel über Hautkrebs liest, müssen wir uns alle sofort mit Sun-Blocker einschmieren.
6. Wenn sie darin einen Artikel über »Die Anti-Falten-Creme, die wirklich hält, was sie verspricht« liest, holt sie sofort ihr iPad raus und bestellt sie sich.

7. Wenn sie ihre Zeitung im Urlaub nicht bekommt, entwickelt sie heftige Entzugserscheinungen. Ich sage nur: reizbar und launisch.
8. Einmal hat sie in der Fastenzeit versucht, damit aufzuhören. Sie hat den halben Morgen durchgehalten.

Was soll's. Es gibt nichts, was ich gegen die tragische Abhängigkeit meiner Mum tun kann, außer zu hoffen, dass sie ihrem Leben keinen allzu großen Schaden zufügen wird. (Unserem Wohnzimmer hat sie schon erheblichen Schaden zugefügt, nachdem sie im Lifestyle-Teil einen Artikel mit der Überschrift »Wie Sie Ihren Möbeln mit Handmalerei eine ganz persönliche Note verleihen können« gelesen hat.)

Einen Moment später kommt Frank in die Küche geschlendert. Er hat sein schwarzes »Ich modde, also bin ich«-Shirt an, seine Stöpsel in den Ohren und sein Smartphone in der Hand. Mum lässt die *Daily Mail* sinken und starrt ihn an, als würde es ihr wie Schuppen von den Augen fallen.

(Ich habe diese Redewendung nie verstanden. Schuppen? Aber egal.)

»Frank«, sagt sie. »Wie viele Stunden hast du diese Woche mit Computerspielen verbracht?«

»Definiere *Computerspiele*«, sagt Frank, ohne von seinem Handy aufzuschauen.

»Was?« Mum wirft mir einen unsicheren Blick zu, und ich zucke mit den Achseln. »Du weißt schon. Computerspiele. Wie viele Stunden? FRANK!«, schreit sie, als er keine Anstalten macht zu antworten. »Wie viele Stunden? Und nimm endlich diese Dinger aus den Ohren!«

»Was?« Frank nimmt die Ohrstöpsel heraus und schaut sie blinzelnd an, als hätte er die Frage nicht gehört. »Ist das wichtig?«

»Und ob das wichtig ist!«, faucht Mum. »Ich will, dass du mir sagst, wie viele Stunden du pro Woche mit Computerspielen verbringst. Jetzt sofort. Rechne es aus.«

»Das kann ich nicht«, sagt Frank ruhig.

»Du kannst nicht? Was soll das heißen, du *kannst nicht*?«

»Ich weiß nicht, worauf du dich beziehst«, antwortet Frank übertrieben geduldig. »Meinst du reine Computerspiele? Oder meinst du alle Videospiele, einschließlich Xbox und PlayStation? Zählst du auch die Spiele auf meinem Handy dazu? Drücke dich bitte genauer aus.«

Frank ist so ein Vollidiot. Sieht er denn nicht, dass Mum kurz davorsteht auszuflippen?

»Ich meine alles, was dir dein Hirn verdreht!«, sagt Mum und fuchtelt mit der *Daily Mail* herum. »Ist dir nicht klar, wie gefährlich diese Spiele sind? Dass sie die Entwicklung deines Gehirns hemmen? Deines GEHIRNS, Frank! Das wertvollste Organ, das du hast.«

Frank prustet verächtlich, worüber ich kichern muss. Frank kann manchmal ziemlich witzig sein.

»Ich werde das ignorieren«, sagt Mum mit versteinierter Miene. »Es beweist nur, dass ich mit dem, was ich gesagt habe, genau richtigliege.«

»Tut es nicht«, sagt Frank und macht den Kühlschrank auf. Er holt sich einen Kakao heraus und trinkt ihn direkt aus dem Karton. Igitt.

»Muss das sein?«, frage ich.

»Entspann dich. Ist noch einer da.«

»Ab sofort wirst du das Spielen einschränken, junger

Mum sieht verwirrter aus denn je. Das Problem ist, dass sie selbst keine Computerspiele spielt. Also ist es praktisch unmöglich, ihr den Unterschied zwischen *LOC 3* und, sagen wir, *Pacman* von 1985 verständlich zu machen.

Plötzlich habe ich eine Eingebung. »Auf YouTube kann man sich Videos dazu anschauen«, sage ich. »Mit Game-Kommentaren von den Spielern. Warte.«

Während ich auf meinem iPad nach einem Video suche, setzt Mum sich zu mir aufs Bett und schaut sich in meinem Zimmer um. Sie versucht dabei betont entspannt zu wirken, aber ich spüre förmlich, wie ihre wachsam blauen Augen alles ganz genau unter die Lupe nehmen, als wäre sie auf der Suche nach ... was? Egal was. Allem. In Wahrheit gehen Mum und ich schon eine Weile nicht mehr entspannt miteinander um. Unser Verhältnis ist in jeder Beziehung belastet.

Nach allem, was passiert ist, gehört das zu den Dingen, die ich am traurigsten finde. Wir können nicht mehr normal miteinander umgehen. Mum stürzt sich auf jede Winzigkeit, die ich sage, und versucht sie einer tiefenpsychologischen Analyse zu unterziehen, auch wenn ihr das selbst gar nicht bewusst ist. Ihr Gehirn schaltet sofort in den höchsten Gang. *Was hat das zu bedeuten? Geht es Audrey gut? Was will Audrey tatsächlich damit sagen?*

Ich sehe, wie ihr Blick an einer alten zerrissenen Jeans, die ich über die Lehne meines Bürostuhls geworfen habe, hängen bleibt, als hätte sie irgendeine dunkle Bedeutung. Dabei bedeutet sie nur eines: Sie passt nicht mehr. Ich bin im letzten Jahr ungefähr sieben Zentimeter in die Höhe geschossen, sodass ich jetzt knapp ein Meter achtzig bin. Ziemlich groß für eine Vierzehnjährige. Die Leute sagen, ich sehe aus wie Mum, aber ich bin nicht so hübsch wie sie. Ihre Augen sind

so unfassbar blau. Wie Sapphire. Meine sind verwaschen – nicht dass sie im Moment besonders sichtbar wären.

Nur damit ihr eine bildliche Vorstellung von mir habt: Ich bin ziemlich dünn und ziemlich unscheinbar und habe ein Trägertop und eine Skinny-Jeans an. Und ich trage die ganze Zeit eine Sonnenbrille, sogar zu Hause. Es ist ... Tja. So eine Sache. *Meine* Sache, schätze ich. Deswegen die »Filmstar«-Witzeleien von unserem Nachbarn Rob. Er hat gesehen, wie ich bei strömendem Regen mit meiner Sonnenbrille aus dem Auto gestiegen bin, und meinte sofort: »Was soll die Sonnenbrille? Hältst du dich vielleicht für Angelina Jolie?«

Ich versuche nicht, *cool* zu sein. Es gibt einen Grund dafür.

Den ihr jetzt natürlich gern wissen würdet.

Glaube ich.

Okay. Eigentlich ist es etwas ziemlich Persönliches. Ich bin mir nicht sicher, ob ich bereit bin, darüber zu reden. Haltet mich ruhig für seltsam, wenn ihr wollt. Ihr wärt nicht die Einzigen.

»Hier, schau«, sage ich zu Mum, als ich ein Video von einem *LOC*-Wettkampf mit Kommentaren eines gewissen »Archy« gefunden habe. »Archy« ist ein YouTuber aus Schweden, dessen Kanal Frank so genial findet, dass er ihn abonniert hat. Die Videos zeigen »Archy«, wie er *LOC* spielt und dabei witzige Kommentare von sich gibt. Wie befürchtet, brauche ich eine Ewigkeit, um Mum das Konzept zu erklären.

»Aber warum soll man jemand anderem beim Spielen zuschauen?«, wiederholt sie immer wieder verblüfft. »Wozu? Ist das nicht komplette Zeitverschwendung?«

»Tja.« Ich zucke mit den Achseln. »Das ist *LOC*.«

Einen Moment lang bleibt es still. Mum betrachtet den Bildschirm wie eine Wissenschaftlerin, die versucht, alte ägyptische Hieroglyphen zu entschlüsseln. Als es im Video zu einer mächtigen Explosion kommt, zuckt sie zusammen.

»Warum muss es dabei immer ums *Töten* gehen? Wenn ich ein Spiel entwickeln würde, würde es um Ideen gehen. Politik. Wichtige Themen. Aber ja! Ich meine, warum nicht?« Ich kann förmlich dabei zusehen, wie ihr Gehirn blitzschnell eine neue Idee abfeuert. »Wie wäre es mit einem Computerspiel, das *Diskussion* heißt? Der wettkämpferische Aspekt würde beibehalten werden, aber die Punkte sammelt man, indem man möglichst kluge Argumente bringt!«

»Das ist der Grund, warum wir keine Milliardäre sind«, sage ich an ein imaginäres Publikum im Raum gerichtet.

Ich suche gerade nach einem anderen Video, als Felix ins Zimmer gerannt kommt.

»*Candy Crush!*«, ruft er, kaum dass er mein iPad entdeckt hat. Mum keucht entsetzt auf.

»Woher kennt er das?«, fragt sie. »Stell das aus. Ich werde nicht noch einen Süchtigen in dieser Familie dulden!«

Ups. Kann sein, dass ich diejenige war, die Felix *Candy Crush* gezeigt hat. Nicht dass er auch nur den Hauch einer Ahnung hat, wie man es richtig spielt.

Ich schalte das iPad aus, und Felix zieht eine enttäuschte Grimasse. »*Candy Crush!*«, ruft er. »Ich will *Candy Cruuuuush* spielen!«

»Es ist kaputt, Felix.« Ich tue so, als versuchte ich, das iPad wieder einzuschalten. »Siehst du? Kaputt.«

»Kaputt«, bestätigt Mum.

Felix' Blick wandert von uns zum iPad. Man spürt förmlich, dass sein Verstand so hart arbeitet, wie seine vierjähri-

gen Gehirnzellen es zulassen. »Wir müssen einen Stecker kaufen«, ruft er plötzlich und greift nach dem iPad. »Wir kaufen einen Stecker und reparieren es.«

»Der Stecker-Laden hat zu«, lügt Mum, ohne mit der Wimper zu zucken. »Wie schade. Wir gehen morgen hin. Hey, weißt du was? Jetzt machen wir uns Toast mit Nutella!«

»Toast mit Nutella!« Felix strahlt übers ganze Gesicht. Als er die Arme in die Luft reißt, nimmt Mum ihm das iPad ab und gibt es mir zurück. Fünf Sekunden später habe ich es hinter einem Kissen versteckt.

»Wo ist das *Candy Crush* hin?«, ruft Felix anklagend und sieht sich suchend um.

»Wir bringen es zum Stecker-Laden, schon vergessen?«, sagt Mum wie aus der Pistole geschossen.

»Stecker-Laden.« Ich nicke. »Genau. Aber, hey, du kriegst Toast mit Nutella! Was meinst du, wie viele du essen kannst?«

Armer kleiner Felix. Völlig verwirrt lässt er sich von Mum aus dem Zimmer führen. Komplett ausmanövriert. So läuft das, wenn man vier ist. Ich wette, Mum wünscht sich, bei Frank liefe das auch so.

3. Kapitel

Mum weiß jetzt also, was *LOC* ist. Und laut Kofi Annan, der mal Generalsekretär der UNO war, ist Wissen Macht. Aber Leonardo da Vincis Spruch: »Wo man schreit, ist keine klare Erkenntnis«, passt vielleicht besser zu unserer Familie. (Bitte denkt jetzt nicht, ich wäre super belesen oder so was. Mum hat mir letzten Monat ein Buch mit Zitaten berühmter Menschen gekauft, in dem ich beim Fernsehschauen ab und zu herumblättere.)

Jedenfalls kann man in diesem Fall nicht von »Wissen ist Macht« sprechen, weil Mum keine Macht über Frank hat. Es ist Samstagabend, und er spielt seit dem Mittagessen *LOC*. Gleich nach dem Nachtschisch ist er in sein Zimmer verschwunden. Als es einen Moment später an der Tür klingelte, habe ich mich schleunigst ins Fernsehzimmer verzogen, das so etwas wie mein persönlicher Rückzugsort ist.

Jetzt ist es kurz vor sechs, und ich husche schnell für eine Handvoll Oreos in die Küche, wo Mum nervös auf und ab tigert. Sie atmet geräuschvoll ein, schaut auf die Uhr und atmet genauso geräuschvoll wieder aus.

»Die sind alle computerspielsüchtig!«, bricht es plötzlich aus ihr heraus. »Ich habe sie bestimmt fünfundzwanzigmal gebeten, die Kiste auszumachen! Warum kriegen sie das

nicht hin? Sie müssen doch einfach nur auf den Schalter drücken! An, aus.«

»Vielleicht sind sie gerade in einem Level ...«

»Level!«, unterbricht Mum mich aufgebracht. »Ich habe es satt, mir ständig irgendwas über *Level* anzuhören! Ich gebe ihnen noch eine Minute. Dann ist endgültig Schluss.«

Ich hole die Packung Oreos aus dem Schrank und reiße sie auf. »Mit wem spielt Frank da eigentlich?«

»Mit einem Freund aus der Schule. Ich habe ihn noch nie gesehen. Ich glaube, er heißt Linus ...«

Linus. Ich erinnere mich an ihn. Er hat in der Schule bei dem Theaterstück *Wer die Nachtigall stört* mitgemacht und Atticus Fink gespielt. Frank gehörte zum Pöbel.

Frank geht auf die Cardinal-Nicholls-Schule, die in der Nähe der Stokeland-Mädchenschule liegt, auf der ich bin. Manchmal veranstalten beide Schulen gemeinsame Theateraufführungen und Konzerte und so. Aber genau genommen ist die Stokeland nicht mehr »meine Schule«. Seit Februar bin ich nicht mehr hingegangen, weil dort ein paar Dinge passiert sind. Keine guten Dinge.

Egal.

Das Leben geht weiter. Danach wurde ich krank. Jetzt werde ich die Schule wechseln und ein Jahr wiederholen, weil ich so viel verpasst habe. Meine neue Schule heißt Heath Academy, und die Schulleitung ist der Meinung gewesen, es wäre vernünftiger, wenn ich erst im September anfangen statt mitten in der Prüfungszeit vor den Sommerferien. Bis dahin bleibe ich zu Hause.

Ich meine, es ist nicht so, als würde ich *nichts* tun. Die Heath hat mir jede Menge Lektürevorschläge, Mathebücher und französische Vokabellisten geschickt. Alle sind sich dar-

über einig, wie wichtig es ist, dass ich unterrichtstechnisch auf dem Laufenden bleibe, und beteuern: »Das wird dir so guttun, Audrey!« (Von wegen.) Also maile ich hin und wieder einen Geschichtsaufsatz oder so etwas in der Art an die Schule, den ich dann ein paar Tage später mit ein paar roten Anmerkungen wieder zurückgemailt bekomme. Mir kommt das alles ein bisschen sinnlos vor.

Egal. Was ich eigentlich sagen wollte, ist, dass Linus in dem Stück mitgespielt hat und ein wirklich toller Atticus Fink gewesen ist. Er war großmütig und heldenhaft, und jeder hat ihm die Rolle zu hundert Prozent abgenommen. In einer Szene musste er zum Beispiel einen tollwütigen Hund erschießen, und an dem Abend funktionierte die Pistole aus der Requisite nicht, aber niemand im Saal hat gelacht oder auch nur ein Raunen von sich gegeben. So gut war er.

Einmal ist er vor einer Probe bei uns zu Hause gewesen. Nur ungefähr fünf Minuten lang, aber ich habe es nicht vergessen.

Keine Ahnung, warum ich das überhaupt erzähle.

Als ich Mum daran erinnern will, dass Linus Atticus Fink gespielt hat, fällt mir auf, dass sie gar nicht mehr in der Küche ist.

Eine Sekunde später höre ich ihre Stimme: »Du hast für heute genug gespielt, junger Mann!«

Junger Mann.

Ich hechte zur Tür und spähe durch den Spalt. Frank kommt gerade mit vor Wut bebendem Gesicht hinter Mum in den Flur gelaufen.

»Wir hatten das Ende des *Levels* noch nicht erreicht! Du kannst doch nicht einfach so den Computer ausschalten! Kapierst du denn gar nicht, was du damit angerichtet hast,

Mum? Hast du überhaupt eine Ahnung, wie *Land of Conquerors* funktioniert?»

Er klingt richtig sauer. Seine schwarzen Haare fallen ihm in die blasse Stirn, er fuchtelt mit seinen langen Armen herum und gestikuliert wild mit seinen riesigen knöchigen Händen. Ich hoffe, dass Frank eines Tages in seine Hände und Füße hineinwachsen wird. Sie können nicht so überproportional groß bleiben, oder? Der Rest von ihm holt sie doch bestimmt noch ein? Er ist fünfzehn, er könnte also durchaus noch ein paar Zentimeter wachsen. Dad ist ein Meter zweiundachtzig, sagt aber immer, dass Frank bestimmt mal größer wird als er.

»Ist schon in Ordnung«, sagt eine Stimme, die ich kenne. Sie gehört Linus, aber er steht außerhalb meines Blickfelds. »Ich geh dann mal nach Hause. Vielen Dank für alles.«

»Geh nicht!«, ruft Mum mit ihrer bezauberndsten Gastgeberinnenstimme. »Bitte bleib doch noch, Linus. Ich wollte dich damit keinesfalls aus dem Haus jagen.«

»Aber wenn wir nicht spielen können...« Linus klingt verwirrt.

»Willst du damit sagen, dass Computerspiele die einzige soziale Kontaktform ist, die ihr kennt? Weißt du eigentlich, wie traurig das ist?«

»Was sollen wir deiner Meinung nach denn sonst machen?«, fragt Frank finster.

»Warum geht ihr nicht in den Garten und spielt eine Runde Badminton? Es ist so ein schöner Sommerabend – und hier, sieh nur, was ich gerade gefunden habe!« Sie hält Frank unser altes Badmintonspiel hin. Das Netz ist total verzogen, und die Federbälle sehen aus, als hätten irgendwelche Tiere daran herumgeknabbert.

Beim Anblick von Franks Gesicht würde ich am liebsten laut loslachen.

»Mum ...« Er wirkt fast sprachlos vor Entsetzen. »Wo hast du das denn *ausgegraben*?«

»Oder Krocket!«, fügt Mum strahlend hinzu. »Das macht einen Heidenspaß, du wirst sehen.«

Frank antwortet gar nicht erst darauf. Allein die Vorstellung, Krocket zu spielen, scheint ihn so mitzunehmen, dass er mir sogar ein bisschen leidtut.

»Oder Verstecken?«

Ich presse mir prustend eine Hand auf den Mund. Ich kann nicht anders. *Verstecken*.

»Oder Rummikub!« Mum klingt verzweifelt. »Früher hast du Rummikub immer geliebt.«

»Ich mag Rummikub«, sagt Linus. Ich halte überrascht inne. Das ist ziemlich nett von ihm. Er hätte auch einfach gehen und auf Facebook posten können, dass es bei Frank zu Hause total ätzend ist. Aber er klingt, als wollte er Mum wenigstens ein bisschen entgegenkommen. Als würde er zu den Menschen gehören, die kein Problem damit haben, sich selbst auch mal zurückzunehmen, wenn es dazu dient, allen Beteiligten das Leben etwas leichter zu machen. (Jep. Das habe ich alles aus drei Worten herausgehört.)

»Du willst Rummikub spielen?«, fragt Frank fassungslos.

»Warum nicht?«, antwortet Linus achselzuckend, und einen Moment später verschwinden die beiden wieder im Spielzimmer. (Mum und Dad haben es neu gestrichen und in Hausaufgabenraum umgetauft, als ich dreizehn wurde, aber es ist immer noch das Spielzimmer.)

Kurz darauf steht Mum wieder in der Küche und schenkt sich ein Glas Wein ein.

»Na bitte!«, sagt sie. »Sie haben nur eine kleine Orientierungshilfe gebraucht. Ein bisschen elterliche Einflussnahme. Ich habe ihnen einfach etwas auf die Sprünge geholfen. Sie sind nicht computerspielsüchtig. Man muss sie nur daran erinnern, was es sonst noch so da draußen gibt.«

Sie spricht nicht mit mir, sondern mit dem imaginären *Daily-Mail*-Richter, der über ihr Leben wacht und Punkte von eins bis zehn dafür verteilt.

»Ich glaube nicht, dass es sonderlich viel Spaß macht, zu zweit Rummikub zu spielen«, sage ich. »Ich meine, das dauert doch ewig, bis man alle seine Spielsteine loswird.«

Ich kann förmlich sehen, wie Mum den Gedanken in ihrem Kopf wälzt. Mit Sicherheit stellt sie sich dasselbe Szenario vor wie ich: Frank und Linus, die sich mit finsternen Gesichtern am Rummikub-Tisch gegenüber sitzen, sich zu Tode langweilen und zu dem Schluss kommen, dass alle Brettspiele total scheiße sind.

»Du hast recht«, sagt sie schließlich. »Vielleicht sollte ich mich einfach zu ihnen setzen und mitspielen. Damit es mehr Spaß macht.«

Sie fragt nicht, ob ich auch mitspielen will, wofür ich dankbar bin.

»Okay, viel Vergnügen«, sage ich und laufe mit meinen Oreos ins Fernsehzimmer zurück. Ich habe gerade angefangen, durch die Sender zu zappen, als Mums Stimme aus dem Spielzimmer durchs Haus hallt.

»Von Online-Rummikub ist nie die Rede gewesen!«

Unser Familienleben funktioniert ganz ähnlich wie das Wetter. Es gibt Hoch- und Tiefdruckgebiete, Windstille und orkanartige Böen. Manchmal ist der Himmel tagelang strahlend blau, dann wieder wolkenverhangen, oder es bricht wie

aus dem Nichts ein Gewitter los. Gerade zieht das Gewitter in meine Richtung. Donner-Blitz-Donner-Blitz, Frank-Mum-Frank-Mum.

»Wieso? Das macht doch überhaupt keinen Unterschied.«

»Und ob das einen Unterschied macht! Ich hab euch gesagt, dass ihr die Finger vom Computer lassen sollt!«

»Oh Mann, Mum. Es ist doch trotzdem dasselbe Spiel!«

»Ist es nicht! Ich will, dass du dich von diesem Bildschirm fernhältst! Ich will, dass du mit deinem Freund ein Spiel spielst! IM ECHTEN LEBEN!«

»Aber zu zweit ist Rummikub total öde. Da können wir ja gleich, keine Ahnung, Schnipp-Schnapp spielen.«

»Ich weiß!« Mums Stimme überschlägt sich fast. »Deswegen bin ich ja auch zu euch gekommen, um mitzuspielen!«

»Woher hätte ich das denn WISSEN SOLLEN, VERDAMMT NOCH MAL?«

»Hör auf, Kraftausdrücke zu verwenden, junger Mann! Sonst...«

Junger Mann.

Frank macht sein »Frank ist wütend«-Geräusch. Es ist eine Art Rhinoceros-Grunzen Schrägstrich frustrierter Schrei.

»Verdammt ist kein Kraftausdruck«, presst er schwer atmend hervor.

»Und ob es einer ist!«

»In den *Harry-Potter*-Filmen sagen sie ständig *verdammt*, okay? *Harry Potter*. Dann kann es ja wohl kaum ein schlimmes Wort sein, oder?«

»Wie bitte?«, sagt Mum, der Frank damit allen Wind aus den Segeln genommen hat.

»*Harry Potter*. Okay, das war's dann von meiner Seite.«

»Hiergeblieben, junger Mann!«, ruft Mum. »Wir sind noch nicht fertig!«

Junger Mann. Jetzt hat sie es schon dreimal hintereinander gesagt. Armer Dad. Er wird sich ganz schön was anhören müssen, wenn er gleich nach Hause ...

»Hi.« Linus' Stimme überrascht mich so, dass ich erschrocken von der Couch aufspringe. Ich habe ziemlich gute Reflexe. *Hypersensibel.* Wie der Rest von mir.

Er steht in der Tür. Atticus Fink, schießt es mir durch den Kopf. Ein schlaksiger, braunhaariger Junge mit hohen Wangenknochen und zerzausten Haaren und einem Lächeln wie ein Orangenschnitz. Nicht dass seine Zähne orange wären. Aber sein Mund nimmt dieselbe Form wie ein Orangenschnitz an, wenn er lächelt. Was er gerade tut. Franks andere Freunde lächeln nie.

Er kommt herein, und ich balle vor Angst instinktiv die Hände zu Fäusten. Wahrscheinlich hat er sich aus dem Staub gemacht, als das Mum-Frank-Gewitter aufzog. Aber niemand kommt einfach so in dieses Zimmer. Das ist mein Refugium. Hat Frank ihm das denn nicht gesagt?

Hat Frank es denn nicht *erzählt*?

Meine Brust hebt und senkt sich panisch. Mir schießen Tränen in die Augen, und meine Kehle wird eng. Ich muss hier weg. Ich muss ... ich kann nicht ...

Niemand kommt hier rein. *Niemand darf hier reinkommen.*

Ich kann die Stimme von Dr. Sarah in meinem Kopf hören. Willkürliche Gesprächsfetzen aus unseren Sitzungen.

Atme ein und zähle bis vier. Atme aus und zähle bis sieben.

Dein Körper hält die Bedrohung für real, Audrey. Aber die Bedrohung ist nicht real.

»Hi«, sagt er noch einmal. »Ich bin Linus. Und du bist bestimmt Audrey, oder?«

Die Bedrohung ist nicht real. Ich versuche, mir die Worte in den Verstand zu hämmern, aber sie werden von der Panik hinweggefegt. Sie hüllt alles ein. Sie ist wie die Wolke einer Atombombenexplosion.

»Trägst du die immer?« Er deutet mit dem Kinn auf meine Brille.

Mein Herz rast vor Todesangst. Irgendwie schaffe ich es, mich an ihm vorbeizudrängen.

»Sorry«, keuche ich und hetze wie ein gejagter Fuchs in den Flur hinaus. Die Treppe hoch. In mein Zimmer. In die hinterste Ecke. Hinter den Vorhang, wo ich mich auf dem Boden zusammenkauere. Mein Atem klingt wie das Schnaufen einer Dampflok, und mir strömen Tränen übers Gesicht. Ich brauche eine Clonazepam, aber im Moment schaffe ich es noch nicht einmal, hinter dem Vorhang hervorzukommen, um mir eine Tablette zu holen. Ich klammere mich an den Stoff wie an einen Rettungsring.

»Audrey?« Mum ist an der Tür, und ihre Stimme ist vor Sorge ganz hoch. »Schatz? Was ist passiert?«

»Es ist nur ... du weißt schon.« Ich schlucke. »Dieser Junge kam rein, und ich hab nicht damit gerechnet und ...«

»Ist schon okay.« Mum kommt zu mir und streichelt mir beruhigend über den Kopf. »Wirklich. Das ist absolut nachvollziehbar. Willst du eine ...«

Mum spricht den Namen des Medikaments nie laut aus.

»Ja.«

»Ich hole sie dir.«

4. Kapitel

Bei meiner nächsten Therapiestunde erzähle ich Dr. Sarah von Linus und der Panikattacke. Sie hört bedächtig zu und sagt erst einmal nichts. Dr. Sarah macht alles immer sehr bedächtig. Sie hört bedächtig zu, sie macht sich in ihrer wunderschönen geschwungenen Handschrift bedächtig Notizen, und wenn sie etwas in den Computer eingibt, dann tippt sie sogar bedächtig.

Sie heißt McVeigh mit Nachnamen, aber wir nennen sie Dr. Sarah, weil man sich hier im Krankenhaus in einer extra zu diesem Thema abgehaltenen Besprechung darüber geeinigt hat, dass Vornamen mehr Vertrauen schaffen, der Zusatz *Dr.* aber gleichzeitig Autorität und Kompetenz vermittelt, weshalb *Dr.* plus Vorname als Ansprache die perfekte Lösung für die Ärzte in der Kinder- und Jugendabteilung war.

Die Kinder- und Jugendabteilung befindet sich im St. John's Hospital, einer großen Privatklinik, deren Kosten unsere Krankenversicherung aber zum Glück übernimmt. (Die erste Frage, die sie einem stellen, wenn man dort ankommt, ist nicht »Wie geht es Ihnen?«, sondern »Sind Sie versichert?«.) Ich war sechs Wochen stationär hier, nachdem Mum und Dad herausgefunden hatten, dass irgendetwas absolut nicht mit mir stimmte. Das Problem ist, dass eine Depression sich nicht mit so offensichtlichen Symptomen

wie Ausschlag oder Fieber ankündigt, sondern sich eher unmerklich anschleicht. Man behauptet ständig: »Es ist alles in Ordnung, mir geht's gut«, obwohl es einem überhaupt nicht gut geht. Aber man denkt, dass es einem doch eigentlich gut gehen sollte, und fragt sich die ganze Zeit: »Warum geht es mir bloß so mies?«

Am Ende haben Mum und Dad einen Termin bei unserem Hausarzt für mich gemacht, der mich dann ins St. John's überwiesen hat. Ich war in keiner besonders guten Verfassung. Ehrlich gesagt kann ich mich kaum noch an die ersten Tage erinnern. Jetzt komme ich nur noch zweimal die Woche hierher. Wenn ich wollte, könnte ich auch öfter kommen und zum Beispiel Cupcakes backen. Aber ich habe hier schon ungefähr fünfundfünfzig Milliarden Cupcakes gebacken, und zwar immer nach demselben Rezept.

Als ich Dr. Sarah die ganze Hinter-dem-Vorhang-verstecken-Geschichte erzählt habe, betrachtet sie eine Weile bedächtig die Kästchen auf dem Fragebogen, den ich zu Beginn der Stunde ausgefüllt habe. Das Schema ist immer das Gleiche.

Fühlst du dich wie eine Versagerin? Ja, ständig.

Hast du dir schon mal gewünscht, du würdest nicht existieren? Ja, ständig.

Dr. Sarah nennt die einzelnen Punkte auf diesem Blatt meine »Symptome«. Manchmal frage ich mich: *Soll ich einfach lügen und hinschreiben, dass alles super ist?* Aber dann tue ich es seltsamerweise doch nicht. Das kann ich Dr. Sarah nicht antun. Wir hängen da gemeinsam drin.

»Und wie geht es dir mit dem, was passiert ist?«, fragt sie mit ihrer freundlichen, bedächtigen Stimme.

»Ich hab das Gefühl, festzustecken.«

Das Wort kommt heraus, bevor ich es überhaupt gedacht habe. Mir war nicht klar, dass ich das Gefühl habe, irgendwo festzustecken.

»Wie meinst du das?«

»Ich bin schon seit einer *Ewigkeit* krank.«

»Nicht seit einer Ewigkeit«, widerspricht sie gelassen. »Ich habe dich am ...«, sie wirft einen Blick auf ihren Bildschirm, »...am 6. März kennengelernt. Wahrscheinlich warst du schon eine Zeit lang davor krank, ohne dir dessen bewusst zu sein. Aber die gute Nachricht ist, dass du schon ein ordentliches Stück Weg geschafft hast, Audrey. Und du machst jeden Tag Fortschritte.«

»*Fortschritte?*« Ich sammle mich kurz und versuche anschließend, ruhig weiterzusprechen. »Im September soll ich an eine neue Schule wechseln, dabei schaffe ich es noch nicht mal, auch nur mit anderen Leuten zu reden. Ich flippe aus, wenn jemand zu uns nach Hause kommt, den ich nicht kenne. Wie soll ich es denn da schaffen, zur Schule zu gehen? Wie soll ich überhaupt irgendwas hinkriegen? Was, wenn ich für immer so bleibe?«

Mir läuft eine Träne über die Wange. Wo zum Teufel kommt die jetzt her? Dr. Sarah reicht mir wortlos ein Taschentuch, und ich hebe kurz meine Sonnenbrille an, um mir damit über die Augen zu wischen.

»Erstens: Du wirst nicht für immer so bleiben«, sagt Dr. Sarah. »Dein Zustand ist vollständig therapierbar. *Vollständig therapierbar.*«

Das hat sie mir schon tausendmal gesagt.

»Du hast seit Beginn der Behandlung wirklich bemerkenswerte Fortschritte gemacht«, fährt sie fort. »Wir haben gerade mal Mai. Ich bin mir absolut sicher, dass du bis Sep-

tember bereit für die Schule sein wirst. Aber dafür braucht es ...«

»Ich weiß.« Ich schlinge die Arme um mich. »Beharrlichkeit, Übung, Geduld.«

»Hast du diese Woche schon mal deine Sonnenbrille abgenommen?«, fragt Dr. Sarah.

»Nicht oft.«

Womit ich *kein einziges Mal* meine. Was ihr klar ist.

»Hast du mit jemandem Blickkontakt aufgenommen?«

Ich antworte nicht. Meine Hausaufgabe war, es zu versuchen. Mit einem Familienmitglied. Nur ein paar Sekunden pro Tag.

Ich habe noch nicht einmal Mum davon erzählt. Sie hätte ein totales Theater darum gemacht.

»Audrey?«

»Nein«, murmle ich mit gesenktem Kopf.

Blickkontakt zu jemandem aufzunehmen ist eine ziemlich große Sache. Die größte. Allein bei dem Gedanken wird mir übel.

Mein Verstand sagt mir, dass Augen nichts Bedrohliches an sich haben. Es sind kleine, harmlose, gallertartige Kugeln, die bloß einen winzigen Teil unseres gesamten Körpers ausmachen. Jeder von uns hat sie. Warum sollte ich also Angst davor haben? Aber ich hatte sehr viel Zeit, darüber nachzudenken, und wenn man mich fragt, werden Augen unterschätzt. Zum einen besitzen sie Macht. Sie verfügen über Reichweite. Selbst wenn man aus dreißig Meter Entfernung durch eine große Menschenmenge hindurch den Blick auf jemanden richtet, *spürt* derjenige, dass man ihn anschaut. Welcher andere menschliche Körperteil ist dazu in der Lage? Das ist eine geradezu übernatürliche Fähigkeit.

